

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 42

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mals, als ich noch der kleine Hosenpummer war. Nicht wahr, lieber Hans, Du hast Aehnliches erlebt in Deinen ersten Hosen? Gelt, wir zürnen es unsren Müttern nicht, daß sie uns erst im dritten Jahre das Männerkleid anzogen; denn welches von den heutigen Strampelkerlchen wird sich jemals an seine ersten Hosen erinnern können? Dein Fritz.

Bern, im Oktober 1926.

Mein lieber Fritz!

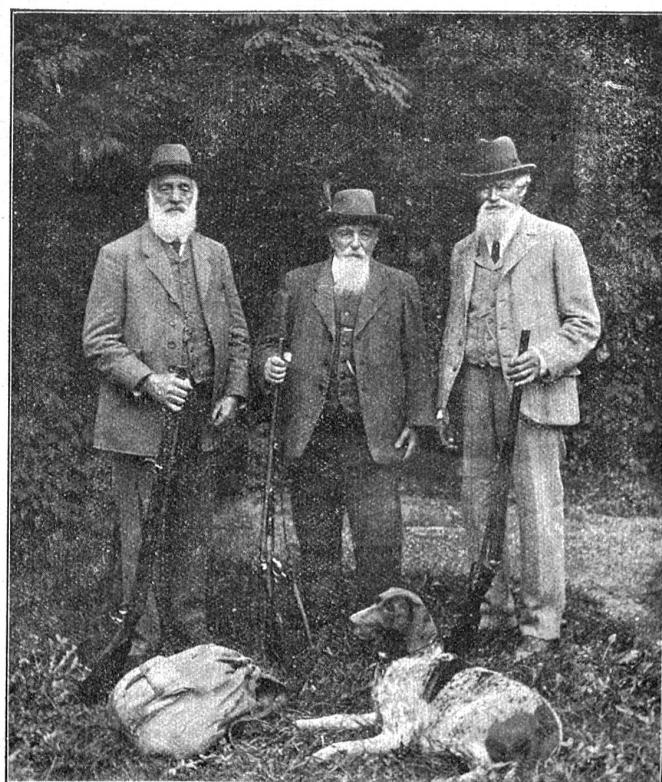
Du frägst mich, ob ich mich daran erinnere, wie ich im Schlossaal hoch oben unterm Dach des altehrwürdigen Fellenberg-Hauses den Vorschlag gemacht, es möge jeder seine Ersthosen-Geschichte erzählen. Gewiß erinnere ich mich noch jener glücklichen Sommernächte, da uns Buben das Blut überschäumte vor Jugendlust und wir nicht wußten, wohin mit unserer Freud und unserer Kraft. Und wie wir dann nächtliche Raub- und Mordüberfälle auf den allzu-strenge Chef oder den zu vertrauensseligen Genossen und die beliebten Kissen Schlachten und Bettfehrenen inszenierten. — All das ist mir noch gegenwärtig, wie wenn nicht schon bald dreißig Jahre seither verflossen wären. Denn nun steht mein Vater gerade mitten in diesem Tun und Fühlen und mahnt mich alle Tage: „So warst du damals.“ — Meine Ersthosen-Geschichte, die ich erzählt — nein, an die erinnere ich mich nicht mehr. Wohl aber an die vielen anderen Erzählten, und wie daran die ganze Korona wohlig einschlummerte, zuerst die Faulen, dann die Müden, dann die Realisten und Skeptiker, dann die Enthusiasten und zuletzt die Phantasten. Du warst damals Deine Hosen-Geschichte schuldig geblieben und schickst mir sie jetzt nach 27 Jahren. Du hattest recht damals und tatest recht heute. Denn nun ist sie ausgewachsen und ausgereift. Ich erfreute mich daran. Und wenn nun fürder die Erinnerung Dich anpackt und wenn die poetische Anwandlung Dich mächtig überkommt, so setze Dich nur hin und schreibe mir. Du wirst an mir — und glaube bestimmt an noch vielen andern — einen aufmerksamen und mitführenden Leser finden.

Dein alter H. B.

Krishnamurti, der neue Messias.

Frau Annie Besant, die Führerin der amerikanischen Theosophen, hat bekanntlich in dem jungen Inder Krishnamurti den wiedererstandenen Christus entdeckt. Sie macht mit ihm eine Vorstellungsreise durch die Welt; eben ist sie, oder war sie mit ihm in England. Es war auch schon ihr Besuch in der Schweiz angekündigt; er sollte im August stattfinden; daraufhin wollten die Theosophen-Häupter mit ihrem Schüchting nach Amerika zu einem großen Theosophen Kongreß reisen. Aus beidem ist bis heute nichts geworden. Die Amerikaner haben dem neuen Messias die Einreise verweigert; in der Schweiz war wahrscheinlich das Klima nicht günstig genug. Die theosophische Theorie will wahr haben, daß der Geist des Weltlehrers, der seinerzeit in Buddha, in Zoroaster und in Christus zu den Menschen gesprochen habe, heute wieder in dem jungen Inder Krishnamurti Wohnung genommen habe. Diese Anwesenheit des Herrn bedeutet Aehnliches wie ein elektrischer Strom, und die Be-anpruchung des Körpers sei so furchtbar, daß er gradweise gekräftigt werden müsse, um die dauernde Gegenwart des Geistes auszuhalten.

Als „Beweise“ für diese Botschaft hat Frau Besant in Vorträgen in London Visionen ihrer selbst und verschiedener anderer Leute angeführt. Einmal, bei einer Rede zum 50jährigen Jubiläum der Gründung der theosophischen Bewegung, habe die Stimme des jungen Hindu plötzlich umgeschlagen und die Stimme des Herrn sei von der Zuhörerschaft gehört worden. Positive Leistungen des jungen Mannes können nicht nachgewiesen werden, abgesehen von dem kleinen Büchlein „Zu Füßen des Meisters“, in dem Botschaften niedergeschrieben sind, die dem jungen Inder wiederholt im Schlaf vom Herrn zugesprochen worden seien.



Die drei ältesten Bündner Jäger.
(Kleiner aus „Pro Senectute“, Organ der Schweizerischen Stiftung „Für das Alter“.)

Herbst.

In der herbstlichen Sonne, nah und fern
sieht man die alten Leute so gern.
Warum wohl? ... Ich weiß es nicht.
Vielleicht weil sie sanft sind wie Herbsteslicht,
vielleicht weil sie ein Erinnern sind
an fernen Traum,
Wie an Vogelzwitschern und Sommerwind
die letzten Blätter am Baum.
Der alte Mann dort — das Auge voll Ruh —
der sich sonnt, an den Stab gelehnt —
Späte Blumen zittern am Uferrand —
so still das goldig braune Land —
Den umweht ein Hauch — bald schwebt es ihm zu,
was der Herbst ersehnt. M. Schwab-Blüß.

Aus der politischen Woche.

Die deutsch-französische Verständigung.

Die Verwirklichung des in Thoiry in den Grundzügen festgelegten Planes der Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland schreitet langsam vorwärts. Dies trotz der Sabotageakte in Germersheim und anderswo in den besetzten Gebieten, begangen von den Nationalisten beider Länder. Wie es sich herausstellt, wurde auf beiden Seiten provoziert. Die französischen Offiziere warfen von ihren Logis aus Unrat auf die Passanten. Der deutsche Angriff auf sie war anderseits vorbedacht und bewußt inszeniert. Der Handel entbehrt jedoch des hochpolitischen Charakters und wird das Verständigungswerk nicht aufzuhalten vermögen, so sehr seine Initianten dies wünschten.

Ein Beweis für die Erstarkung der deutschen Republik ist die Demission des Generals von Seest als Chef der Reichswehr. Herr von Seest ist über seine monar-

histische Gesinnung zu Fall gekommen. Er hatte seine Einwilligung dazu gegeben, daß ein Sohn des Ex-Kronprinzen in die Reichswehr eintreten und als Offizier den Herbstmanövern beiwohnen konnte. Als diese Tatsache rückbar und von der republikanischen Presse aufgegriffen wurde, wollte man sich zuerst herauslügen: der Kronprinzensohn sei bloß Kurgast in Münsingen, dem Garnisonsstädtchen auf der Schwäbischen Alp. Aber die Ausrede war doch zu abgeschmackt, und die Heeresleitung mußte Farbe bekennen. Reichswehrminister Dr. Geßler, über den Fall interpelliert, mußte wieder einmal sagen, daß er von der Sache nichts gewußt habe. Aber der Chef der Reichswehr selber durfte sich naturgemäß nicht so unwissend bekennen und mußte die Konsequenz seiner Unvorsichtigkeit ziehen und demissionieren. Der Reichspräsident Hindenburg konnte ihn aus staatspolitischen Gründen nicht halten und genehmigte die Demission. Das Vorkommnis wirft erneut ein Schlaglicht auf die innere Konstruktion der Reichswehr, die bekanntermaßen immer noch monarchistisch ist bis in die Knochen und bewußt als Kerntruppe des wieder aufzubauenden großen Millionenheeres gepflegt wird. Dr. Geßler hat verschiedene Gelegenheiten, die Reichswehr von monarchistisch-nationalistischen Tendenzen zu reinigen, unbemüht vorstreichen lassen. Er wird es vermutlich auch diesmal so machen. Man kennt seine schwankende Gesinnung in politischen Dingen und traut ihm in republikanischen Kreisen nicht über den Weg. Die deutsche Verständigungspolitik wird erst freie Bahn haben, wenn die Leute vom Schlag Dr. Geßlers demaskiert und politisch kalt gestellt sind.

Der Fall von Seehof ist aber symptomatisch für die allgemeine Stimmung in Deutschland. Ein Vierteljahr früher wäre die Prinzenangelegenheit noch kein hinreichender Grund zu einer Demission des Generals gewesen. Heute war sie schon eine außenpolitische Notwendigkeit. Eine Verständigung mit Frankreich ist nur dann zu erreichen, wenn das republikanische System in Deutschland als solid genug erscheint, um diese Verständigung zu garantieren. Die Republik aber darf keine Prinzensohne zu Militärs aufziehen, die nicht unzweifelhaft allen Restaurationsgelüsten entsagt haben. Vom deutschen Kronprinzen, der längst Schloß Ohls in Schlesien als Wohnsitz mit seinem Schloß in Potsdam vertauscht hat, ist man sicher, daß er seine Söhne zu waschächtigen Kronpräendenten erzogen hat.

Als Nachfolger von Seehof wurde vom Reichspräsidenten Generalleutnant Heyne ernannt. Der Mann hat in republikanischen Kreisen viele Freunde. Man weiß von ihm, daß er seinerzeit als Mitglied der Obersten Heeresleitung den Offiziersrat zusammenrief, der dem Kaiser den Rücktritt aufzwang.

Die jüngsten Vorgänge im Besitzungsgebiet und der Fall des Prinzen Wilhelm von Hohenzollern werden demnächst von der Botschafterkonferenz noch eingehend besprochen werden. Beide Angelegenheiten haben natürlich die französische Öffentlichkeit stark beunruhigt. Die Presse macht leise und laut Vorbehalte zum deutschen Verständigungsangebot. Der Journalist und gewesene Kommissär von Syrien de Jouvenel stellt neue Forderungen auf: Deutschland müsse erst die polnische Grenze garantieren und definitiv auf den Anschluß Österreichs verzichten. Diese Forderungen werden aber von der deutschen Presse einhellig zurückgewiesen. — Auch der bekannte Publizist und Berichterstatter des „Matin“ Sauerwein warnt Frankreich vor einem übereilten Rückzug aus den Rheinlanden. Er hält die Industrialisierung der deutschen Eisenbahnoberleitungen für nicht wirksam genug, um die französischen Finanzen zu sanieren, und rät zur beschleunigten Ratifizierung des Schuldenabkommens mit Amerika. Die Stimmung scheint in Frankreich wieder zugunsten Amerikas umgeschlagen zu haben. Dort ist man aber auch entgegenkommender geworden, und die französischen Vorbehalte, die die Zusicherung der Bereitschaft Amerikas zur Unterbringung der deutschen Eisenbahnoberleitungen (lies: Gewährung neuer Kredite) fordern, stoßen auf Verständnis.

Unter diesen Umständen ist mit einer Ratifizierung des Mellon-Berenger-Abkommens in der kommenden Session der Räte zu rechnen.

Das bedeutet nun keineswegs den Verzicht auf die Verständigung mit Deutschland, wohl aber den auf eine einseitige Bindung an Deutschland.

Die preußische Abfindung der Hohenzollern.

Die preußische Regierung hat mit dem Hause Hohenzollern einen Kompromiß abgeschlossen. Dem Staat verbleiben aus dem gesamten Vermögen die Kronschlösser mit dem historischen Mobiliar und den Gärten, die Kunstwerke in den Berliner Museen und die Schackgalerie in München, ferner die Kronsignien und die Verfügung über das Hohenzollern-Museum in Berlin. Die wichtigste Bestimmung des Vertrages mit den Hohenzollern ist wohl die über den spätern Wohnsitz des Exkaisers. Sie lautet: „Der Staat stellt dem vormaligen regierenden König Wilhelm II. auf etwaigen Wunsch Schloß und Park zu Homburg v. d. H. als Wohnsitz für ihn und seine Gemahlin auf Lebenszeit beider zur Verfügung.“ Nehmliche Vergünstigungen erhält der Ex-Kronprinz. Von ihrem Landbesitz erhalten die Hohenzollern zwar 88,000 Morgen weniger heraus, als sie in ihrer Bescheidenheit verlangten, aber doch noch 50,000 Morgen mehr, als die reichsgesetzliche Regelung, die durch die Volksabstimmung verhindert wurde, vorgesehen hatte. Zudem soll ihnen zu den bereits bezogenen 30 Millionen noch ungefähr dieselbe Summe nachgeliefert werden. Der deutsche Kaiser bleibt nach wie vor der reichste Mann in Deutschland. Dies, trotzdem er sein Volk durch einen unglückseligen Krieg in Not und Elend gestürzt hat. Er kann wahrhaftig mit seinen ehemaligen Untertanen zufrieden sein.

Da sich alle Parteien außer den Sozialdemokraten und den Kommunisten für das Abkommen eingesetzt haben, ist seine Annahme durch den preußischen Landtag gesichert.

Die preußische Regierung steht in der Abfindungsfrage in einer Zwangslage. Die Prozeßperre geht mit dem Jahre zu Ende. Wenn sie die Frist unbenutzt vorstreichen ließ, ging der Prozeß weiter, und es war an den Fingern abzuzählen, daß die Richter den Hohenzollern das Gewünschte zusprechen würden. Darum auch zog sie einen Kompromiß vor, der ungünstiger lautet als die im Staatsgesetz vorgesehene Lösung.

Natürlich wird der Kompromiß im Frankreich Poincaré keinen günstigen Kommentar finden. Man wird dort wieder einmal konstatieren, daß Preußen-Deutschland noch sehr weit von republikanischer Gesinnung entfernt sei.

„Pan europa.“

Gleichsam als Unterströmung im bewegten Meere der Tagespolitik, wo Annäherung und Entfremdung wie Flut und Ebbe sich ablösen, vollzieht sich ein immer stärker werdender Zusammenschluß aller Friedlichgesinnten und überzeugten Verständigungsfreunde. Unzählbare internationale Verbände bestehen und halten ihre Besprechungen ab. Und jedes Zusammenkommen stärkt die Bände der internationalen Freundschaft und Zusammenarbeit. In letzter Zeit tagten an verschiedenen Orten fast gleichzeitig der „Bund für europäische Verständigung“, der „Kongreß der Kriegsbeschädigten“, die „Internationale Völkerbundsliga“, der „Internationale Filmkongreß“. Und im Wiener Musikvereinsaal kam erstmals der von dem jungen Idealisten Grafen Coudenhove-Kalergi ins Leben gerufene Pan-europa-Kongreß zusammen. Siebenundzwanzig Staaten waren dabei vertreten. Mitten in den Fähnchen dieser 27 Nationen flatterte, von einem Scheinwerfer beleuchtet, die blaue Fahne Paneuropas mit der goldenen Sonne. Graf Coudenhove hat vor zwei Jahren ein Buch „Paneuropa“ veröffentlicht. Er verwendet seine ganze Zeit und Kraft zur Verwirklichung seiner Idee des europäischen Völkerzusammenschlusses. Er hofft, im nächsten Jahr „Paneuropa“ konstituieren zu können.

-ch-